

Nächster Halt:

Kultur

# KRIMI-LESEHEFT





## Inhalt

Nachtfahrt von Andrea Tillmanns	Seite 04
Bei zweien im Abteil – ist einer zuviel von Ursula Schmid-Spreer	Seite 10
Rot, so rot von Nicole Rensmann	Seite 14
Blut im Zug von Gerhard Möhle	Seite 20
Alte Feindschaft rastet nicht von Florentine Hein	Seite 26
Der blinde Passagier von Michael Anger	Seite 31

## Tatort Zug

Liebe Fahrgäste, liebe Leser,

ein bisschen Spannung gefällig? Dann sind Sie in Ihrer eurobahn genau richtig. Während wir Sie zügig ans Ziel bringen, lehnen Sie sich entspannt zurück und tauchen tief in mysteriöse Kriminalfälle ein. Gänsehaut garantiert!

In unserem Krimi-Leseheft präsentieren wir Ihnen sechs Kurz-Krimis. Mal gruselig, mal subtil, mal heiter, mal dunkel, aber immer spannend werden hier falsche Alibis enttarnt, heiße Spuren gesichert und geheimnisvolle Indizien gedeutet. Dabei werden Ihnen einige Tatorte sicherlich bekannt vorkommen, schließlich dreht sich vieles um unsere Züge und Bahnhöfe in Nordrhein-Westfalen.

Das Krimi-Leseheft der eurobahn ist aus der großen, gemeinschaftlichen Kulturkampagne „Nächster Halt: Kultur“ der Aufgabenträger und Eisenbahnverkehrsunternehmen in Nordrhein-Westfalen hervorgegangen. Unter dem Schwerpunkt „Kriminalliteratur“ waren im Herbst 2010 Nachwuchsautoren aufgerufen, ihre originellsten und spannendsten Krimi-Kurzgeschichten einzusenden. Eine Auswahl der besten „Verbrecherjagden in voller Fahrt“ haben wir Ihnen zusammengestellt.

Wir wünschen Ihnen eine gute Fahrt und viel Spaß mit unseren Krimis!

[Ihre eurobahn](#)

## Nachtfahrt

Er war direkt hinter mir.

Das Gesicht des Mannes hatte ich nicht erkannt, als er unerwartet vor mir aufgetaucht war, doch dass ich ihm nicht in die Hände fallen sollte, daran zweifelte ich nicht. Nach der langen Jagd, in der ich ihm immer wieder im letzten Moment entkommen war, waren meine Beine müde und trugen mich nicht mehr so rasch, wie ich es mir jetzt sehnlich gewünscht hätte. Immer wieder hatte ich geglaubt, ihm entwischt zu sein, doch nach jeder neuen Häuserecke, um die ich bog, hatte er wieder vor mir gestanden, ein stummes Lachen auf den unsichtbaren Lippen. Mein Atem ging hastig, das Blut rauschte pfeifend in meinen Ohren, wie ein leises Klingeln ...

Ich runzelte die Stirn bei diesem Gedanken, tastete nach dem Geräusch, hielt es fest, zog mich an ihm heraus aus der atemlosen Dunkelheit des Traums. Ein gleichmäßiges Rattern verdrängte den Fremden, der mich verfolgt hatte. Wie spät mochte es sein? Durch meine geschlossenen Lider drang kein Licht, sicherlich konnte ich noch eine Weile schlafen, ehe der Zug den Bahnhof erreichte. Eine gedämpfte Stimme drang aus der Ferne der Realität zu mir. »... perfektes Versteck ... findet der Zoll ... durchsuchen die niemals ...«

Wieder leises Klingeln, kaum hörbar, als die Stimme abrupt verstummte. »Mist, falsches Abteil«, zischte jemand. Ein dumpfer Laut verriet mir, dass die Tür vorsichtig wieder geschlossen wurde. Ein letztes Mal ertönte das leise Klingeln und verklang dann langsam. Ich musste an eine Kollegin denken, die seit Monaten spezielle Hörgeräte gegen ihren Tinnitus trug. Damit sollte ich mal zum Ohrenarzt gehen, dachte ich noch, ehe ich wieder einnickte.

Als ich wieder erwachte, mochten Minuten oder auch Stunden vergangen sein. Das erste Grau des beginnenden Morgens tauchte das Abteil in fahles Licht. Die vorbeiziehende Landschaft verschwamm zu gespenstischen Schatten. Die anderen drei Personen, ein älteres Ehepaar und ein Student, wie ich anhand seines gestrigen Lehrbuches geschlossen hatte, schliefen noch. Das Klingeln in meinen Ohren war verschwunden, stellte ich erleichtert fest. Ich hatte schon häufiger ein ähnliches Geräusch gehört, wenn ich früh aufstehen musste oder mein Kreislauf aus anderen Gründen am Boden war. Die Ohrenärztin hatte mir erklärt, das sei nicht weiter schlimm; Gedanken machte ich mir dennoch. Und auch über den nächtlichen Besuch, der sich langsam wieder in mein Gedächtnis drängte.

Was hatten die beiden gesagt? Hatte der eine wirklich den Zoll erwähnt? Und ein Versteck? Gehörten die Männer zum Zoll? Oder waren sie Schmuggler? Und waren es überhaupt Männer?

Darüber dachte ich eine Weile nach. Die erste Stimme, die ich gehört hatte, hatte männlich geklungen. Die zweite war nur ein Flüstern gewesen, das war schwer zuzuordnen. Vielleicht ein Mann und eine Frau? Vielleicht auch nur ein einzelner Mann, der Selbstgespräche geführt hatte?

Aber die Bemerkung über den Zoll – und über ein perfektes Versteck, wie ich mich langsam wieder erinnerte – ließ mir keine Ruhe. Angenommen, ich hatte wirklich durch Zufall einen oder mehrere Schmuggler belauscht – musste ich nicht etwas unternehmen? Und wenn ja, was?

Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. Zwanzig nach fünf. In einer knappen Stunde würden wir in Köln eintreffen. Die Stunde Aufenthalt dort würde ich für ein gutes Frühstück nutzen, ehe es weiter nach Aachen ging. Erst mal gähnte ich ausgiebig, reckte mich und versuchte, vollständig wach zu werden. Die letzten Tage in Kopenhagen waren anstrengend gewesen, auch wenn die Konferenz wie jedes Jahr gut organisiert gewesen war und ich vor lauter interessanten Vorträgen oft gar nicht gewusst hatte, welchen ich mir anhören sollte. Nebenbei hatte ich dank der hervorragenden Verpflegung sicherlich zwei oder drei Kilo zugelegt. Jetzt freute ich mich darauf, endlich wieder nach Hause zu kommen, den freien Tag zu genießen, den mein Chef mir nach der Konferenz gegönnt hatte, und am Wochenende das schöne Wetter zu nutzen und im Garten zu arbeiten.

Nichtsdestotrotz gingen mir die Worte, die ich im Halbschlaf gehört hatte – oder besser, gehört zu haben glaubte –, nicht aus dem Kopf. Wenn ich wirklich Schmuggler belauscht hatte, musste ich etwas unternehmen. Meine Mitfahrer schliefen noch immer, die konnte ich nicht fragen, ob sie ebenfalls etwas gehört hatten – und erst recht nicht danach, was ich jetzt tun sollte. Eine merkwürdige Unruhe ergriff mich, ein leises Kribbeln in der Magengegend. Wäre es nicht besser, das alles einfach zu vergessen? Vielleicht war es ja nur ein Traum gewesen? Noch ehe ich wirklich eine Entscheidung getroffen hatte, stand ich kurzentschlossen auf, hängte mir meine Handtasche um, öffnete die Abteiltür und zog sie von außen leise wieder zu. Ja, genau an dieses Geräusch erinnerte ich mich. Jemand war in unser Abteil gekommen, offenbar irrtümlich. Ob er im Nebenabteil saß? Was, wenn er mich wiedererkennen würde? Hatte er im Dunkeln überhaupt mein Gesicht sehen können? Ich hatte nachts die Augen nicht geöffnet – vielleicht war

Licht vom Gang auf mich gefallen. Vielleicht würde er in dem Moment, in dem er mich sah, begreifen, dass ich ihn suchte, und mich in sein Abteil zerren, fesseln und knebeln oder noch Schlimmeres ... oder das alles war völlig harmlos, es gab eine ganz simple Erklärung, und der Schaffner würde mich auslachen, wenn ich ihm erzählte, was ich gehört hatte. Dennoch blickte ich mich in beide Richtungen um, in der Hoffnung, irgendwo eine Uniform zu entdecken – vergeblich. In einem der Nachbarabteile waren die Vorhänge vor dem kleinen Fenster in der Abteiltür zugezogen, das deutete ich als Zeichen, in diese Richtung zu gehen – wenn sich die Schmuggler darin befinden sollten, würden sie hoffentlich nicht bemerken, dass ich schon wach war und für sie eine Bedrohung darstellen mochte.

Es dauerte einige Minuten, bis ich auf dem Weg durch die Waggons, in denen die meisten Reisenden noch schliefen, einem Schaffner begegnete. Der Mann wirkte beruhigend breitschultrig, holte einen Kollegen aus dem nächsten Waggon, als ich leise und mit ständigen Seitenblicken auf die neben uns Schlafenden zu erklären begann, und dirigierte mich schließlich in den Bereich vor der Zugtoilette, wo es laut und unruhig war, wir aber ungestört sprechen konnten.

»Ich glaube, ich habe heute Nacht zwei Schmuggler belauscht«, begann ich noch einmal. Noch lachte keiner der beiden Männer – entweder waren sie gut ausgebildet oder daran gewöhnt, dass Fahrgäste ihnen solche Geschichten auftischten. Denn mehr als eine Geschichte war es vermutlich nicht. Je mehr ich die spärlichen Fakten berichtete, umso weniger sicher war ich mir, dass ich das Ganze nicht nur geträumt hatte. Was auch immer mich geweckt hatte, ein kleiner Ruck des Zuges oder das Fiepen in meinem Ohr – nichts sprach dafür, dass die nächtlichen Besucher wirklich reale Schmuggler gewesen waren. Vielleicht entstammten sie ebenso meinem Traum wie der Mann ohne Gesicht, der mich durch unbekannte Straßen gehetzt hatte? Vielleicht hatte ich sie erfunden, um dem anderen Traum zu entkommen? Vielleicht hatte ich auch etwas auf der Konferenz gehört oder gesehen, das mich an Schmugglergeschichten erinnert hatte? Da war dieser Vortrag über Produktpiraterie im Elektronikbereich gewesen, möglicherweise hatte ich mich im Schlaf daran erinnert ...

»Es könnte natürlich sein, dass Sie da etwas falsch verstanden haben«, formulierte einer der beiden diplomatisch. »So aus dem Kontext gerissen, kann das ja leicht mal passieren.«

Merkwürdigerweise vergaß ich, erleichtert zu nicken und die ganze Sache sofort ad acta zu legen. Vielleicht, weil ich zu sehr auf genau diese beruhigenden Worte

gehofft hatte. »Auch wenn ich in diesem Moment noch nicht ganz wach war«, beharrte ich stattdessen, »weiß ich doch, was ich gehört habe. Und die beiden sprachen definitiv von Zoll und Versteck. Wie anders wollen Sie das erklären, wenn nicht mit dem Versuch, irgendetwas zu schmuggeln?«

»Was denn, zum Beispiel?«, erkundigte sich der andere Mann, während er bemüht unauffällig ein Gähnen unterdrückte. Bestimmt freute er sich ebenso auf sein Zuhause wie ich.

»Was weiß ich – Drogen, Diamanten, Waffen, Geld ... was man eben so schmuggelt«, entgegnete ich schroffer als beabsichtigt. »Das wird die Polizei schon herausfinden, wenn sie die beiden festnimmt«, fügte ich versöhnlich hinzu.

Der jüngere Schaffner seufzte kaum hörbar. »Wir können ja die Kölner Polizei benachrichtigen«, sagte er dann. »Wenn diese Leute sich im Dunkeln verlaufen haben und irrtümlich in Ihr Abteil gegangen sind, müssten sie in einem der Nachbarabteile sitzen. Kommen Sie, wir gehen gemeinsam zu Ihrem Platz zurück und werfen dann einen Blick in die anderen Abteile – vielleicht entdecken wir ja etwas. Und wenn nicht, können wir der Polizei auf dem Bahnsteig unauffällig signalisieren, welche Leute in dem entsprechenden Bereich saßen.« Dieser Gedanke schien ihn gleich wieder munter zu machen.

Mich dagegen stimmte die Vorstellung, wieder in mein Abteil zurück zu müssen, weniger froh. Was, wenn die Schmuggler mich zusammen mit den beiden Schaffnern sahen und sich zusammenreimten, dass ich sie nachts unabsichtlich belauscht hatte? Doch ich hatte Glück, der Vorhang vor dem Nachbarabteil, an dem wir vorbeikamen, war noch immer zugezogen. Der Student erwachte, als ich die Tür zu meinem Abteil aufzog, grunzte schlaftrunken etwas wie »Moin« und begann dann, seinen Rucksack nach den Utensilien für ein reichhaltiges Frühstück zu durchsuchen, wodurch er auch das ältere Ehepaar weckte. Immerhin würden mich die Schmuggler nun nicht mehr unbemerkt entführen können – falls sie überhaupt Notiz von mir genommen hatten. Und falls sie überhaupt Schmuggler waren.

»Wir kümmern uns darum, wie besprochen«, sagte der jüngere Schaffner noch leise, ehe er die Tür hinter mir zuschob.

Ich nickte, ignorierte das Kribbeln in meinem Magen und die Rolle Kekse, die mir der Student anbot, ließ mich wieder in meinen Sitz fallen und startete aus dem Fenster. Die Landschaft begann zu erwachen. Erste Silhouetten schälten sich aus dem Dunkel, schemenhafte Erinnerungen an Bäume, Häuser und Hochspannungsmasten. Die Lichter eines fernen Dorfes erwarteten den neuen Tag ebenso

wie ich. Die Schmuggler gehörten zu der vergehenden Nacht, so wie mein Traum, der schon fast vergessen war. Nach Sonnenaufgang, dessen war ich mir einen Moment lang sicher, würde ich auch sie vergessen können, würde sich das kalte Grollen in meinem Magen auflösen.

Die Türme des Kölner Doms zeichneten sich eine Weile später wie Anker vor dem tiefblauen Himmel ab. Durch die schläfrigen Ausläufer der Stadt gelangten wir rasch in das Herz Kölns, während die Türme nach jeder Wegbiegung beruhigend höher wuchsen. Meine Tasche hatte ich schnell gegriffen, der Bahnsteig wirkte heller als das Abteil, dem ich als erste entflohen.

Kaum hielt der Zug, öffnete ich schon die Tür, eilte zur nächsten Treppe – und wurde mit einem Mal am Arm gefasst. Einen Moment lang vergaß mein Herz zu schlagen, ehe ich die beruhigende Uniform des Polizisten erkannte. »Sehen Sie sich die Fahrgäste an«, bat der Mann leise, nachdem er sich knapp als Leiter dieses Einsatzes vorgestellt hatte. »Vielleicht erkennen Sie jemanden – oder etwas – wieder.«

Ohne nachzudenken, schüttelte ich den Kopf. »Ich hatte die Augen geschlossen, es war dunkel, und die Stimmen haben nur geflüstert. Ich könnte nicht einmal sagen, ob es zwei Männer waren oder ob eine Frau dabei war.« Neben der Tür des Zuges bemerkte ich einen der beiden Schaffner, der einmal kurz die Hand hob. Die beiden Männer dort hatten im Nebenabteil gesessen? Mir fiel an ihnen nichts Besonderes auf. Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, als sie schwatzend nah an uns vorbeiging. Ein leichter norddeutscher Akzent – nein, den hatte ich nachts nicht gehört. Ich schüttelte den Kopf.

Wieder hob der Schaffner den Arm. Zwei Frauen – nein, die erste Stimme hatte recht eindeutig nach einem Mann geklungen. Oder hatte ich mir das nur im Nachhinein eingeredet? Vielleicht, weil ich eine Frau nicht für eine Schmugglerin halten wollte? Unschlüssig schüttelte ich schließlich leicht den Kopf.

Ein nächstes Heben des Arms – zwei alte Männer, einer mit Gehstock. Das mochte ein gutes Versteck sein. Sie kamen nicht an uns vorbei, und ohne ihre Stimmen zu hören, konnte ich nur mit den Schultern zucken. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie sich ein uniformierter Polizist aus der Menge schälte und den beiden folgte. Dann ein einzelner jüngerer Mann mit Dreitagebart, zwei ältere Frauen mit großen Rucksäcken, zwei Männer, bei deren Anblick ich wieder nur die Schultern zucken konnte, ein junges Paar mit einer großen Tüte voller Pakete in buntem Geschenkpapier, offensichtlich auf dem Weg zu einem Kindergeburtstag ...

Diesmal hörte ich kein Klingeln, dazu war es viel zu laut auf dem Bahnsteig. Aber als ich die kleine Glocke um den Hals des Teddybären im Arm der Frau sah, rückten die einzelnen Puzzlestücke ganz mühelos an ihren Platz. Ein Versteck, das niemand durchsuchen würde – wer würde schon einen Teddy aufschlitzen, der so liebevoll im Arm gehalten wurde? Der junge Mann neben ihr war sicher der, den ich gehört hatte. Die beiden wirkten wie ein verliebtes Paar, was vielleicht nicht einmal gespielt war.

Ich stieß den Polizisten neben mir an. »Die beiden«, sagte ich. »Was auch immer es ist, es ist in dem Teddy.« Wäre der Bär nicht besonders wichtig gewesen, hätten sie ihn nicht nachts, auf dem Rückweg aus dem Zugrestaurant oder von der Toilette, bei sich gehabt. Wer klaute schon einen Teddybären aus einem Zugabteil? Der Mann sah mich mehr als zweifelnd an. Dass er dennoch dem Kollegen mit dem Suchhund zunickte, rechnete ich ihm hoch an. Das junge Paar wechselte sofort die Richtung, als der Hund auf sie zulief, doch das nützte nichts mehr. Das aufgeregte Bellen war auch durch den Lärm des abfahrenden Zuges zu hören. Dennoch schienen die meisten anderen Reisenden überhaupt nicht mitzubekommen, dass die beiden nach kurzer Diskussion im festen Griff zweier Polizisten abgeführt wurden, während ein dritter den Teddy eintütete und der Hundeführer seinen Schäferhund – offenbar einen Rauschgiftspürhund – mit einem Leckerchen belohnte. Es dauerte nur wenige Minuten, dann war wieder alles wie immer, erinnerte nichts mehr daran, dass die Polizei hier gerade zwei Schmuggler erwischt hatte. Vermutlich war es für die Beamten ein Fall unter vielen.

Mit einem kräftigen Händedruck bedankte sich der Einsatzleiter bei mir und verabschiedete sich rasch, und ich blieb allein zurück auf Gleis 6. Das erste Licht der Morgensonne malte den Himmel im Osten orangerot. Das kalte Grollen in meinem Magen wich langsam einem nagenden Hunger. Es wurde Zeit für mein Frühstück.

## Bei zweien im Abteil – ist einer zuviel

»Düsseldorf Hauptbahnhof. Vorsicht an der Bahnsteigkante«, quäkte die blecherne Stimme aus dem Lautsprecher.

»Jetzt werde ich wohl mein Abteil nicht mehr für mich alleine haben«, dachte sie.

»Das Letzte, was ich jetzt gebrauchen kann, sind schnatternde Mitreisende. Ich will meine Ruhe!«

Mit grimmigem Gesicht lehnte sie sich in die Ecke. Dabei starrte sie wie hypnotisiert auf die Schiebetür. Antlitze tauchten auf.

Fröhliche Gesichter, grimmige Gesichter, unrasierte Gesichter.

Alle gingen vorbei. Gott sei Dank!

Gerade, als sich der Zug in Bewegung setzte und sie sich entspannt zurücklehnen wollte, wurde die Türe aufgerissen. Ein Mann mittleren Alters ließ sich aufatmend in den Sitz fallen. Er saß noch nicht richtig, als er hektisch aufstand und einen kleinen Koffer in die Ablage wuchtete.

»Puh, das war wirklich in letzter Sekunde. Fahren Sie auch nach Dortmund?«, plapperte der Mann drauf los. »Zug fahren entspannt, nicht wahr? Wenn ich mir jetzt vorstelle, dass ich auf der Autobahn im Stau stehe ...«, er schüttelte sich angewidert. »Kommt hier eigentlich der Bordservice vorbei?«

Sie sah ihn stumm an, zog eine Augenbraue nach oben. Demonstrativ schloss sie die Augen. Sie hatte keine Lust auf Unterhaltung. Dass die Leute immer meinten, in einem Zugabteil quatschen zu müssen. Als sie ihre Augen leicht öffnete, sah sie, dass ihr Gegenüber mit den Schultern zuckte. Sie hörte noch, wie er murmelte: »Dann halt nicht.«

Sie wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war. Wahrscheinlich war sie kurz eingeknickt. Der Dienst im Hotel war anstrengend. Die Nachtschichten brachten ihren Rhythmus durcheinander. Sie war ja froh, endlich einen Job gefunden zu haben. Hotelbranche, man musste immer freundlich sein. Das erwarteten die Gäste, auch wenn sie Erholung suchende Kurzurlauber aus den großen Ballungsräumen um Düsseldorf waren.

»Da darf ich mir ja wohl mal ein Muffelgesicht im Zug erlauben«, murmelte sie leise.

»Haben Sie etwas gesagt?«, fragte der Mann.

Sie schüttelte den Kopf. Habe ich etwa laut gedacht?

»Mögen Sie Salami? Sie sehen verhungert aus«, versuchte der Mann ein Gespräch in Gang zu bringen. Dann wickelte er aus einer Zeitung ein belegtes Brot. Igitt, das Brot ist bestimmt voller Druckerschwärze. Begreift er denn nicht, dass ich keine Lust zum Reden habe?

»Wirklich nicht? Ich teile gerne!«

Noch während sie erneut den Kopf schüttelte, rutschte das Zeitungsblatt auf den Boden. Sie bückten sich gleichzeitig und stießen mit den Köpfen zusammen.

»Tschuldigung«, murmelten beide.

Sie war einen Tick schneller, nahm das Blatt auf und erhaschte einen Blick auf die Überschrift.

Bankräuber auf der Flucht. Daneben ein Bild.

»Ich muss mal für kleine Königstiger. Würden Sie bitte auf mein Gepäck achten. Ich beeile mich.«

Mit einem Ruck riss er die Abteiltür auf und schlug sie kräftig zu.

»Was ist das denn für einer?«, sagte sie laut. »Ich wollte doch so sehr meine Ruhe haben. Am besten ignoriere ich ihn. Nach Dortmund will er. Eine knappe Stunde. Ob ich das so lange aushalte?«

Sie fuhr weiter bis Kamen. Besuch bei den Eltern. Von Müttern verwöhnen lassen. Schön. Sie wollte es sich gerade in ihrer Ecke bequem machen, als ihr Blick erneut auf die Zeitungsüberschrift fiel. Das Phantombild faszinierte sie. Ein Wuschelkopf, ein Bart.

»Sieht aus wie mein Gegenüber!«

Schnell nahm sie den Artikel auf, erfasste jede Einzelheit des Bildes.

»Er ist es, Himmel, ich sitze mit einem Bankräuber im Abteil. Deshalb ist er so hektisch.«

Panik erfasste sie, dann überflog sie den Bericht und blieb in dem Absatz stecken, der davor warnte, dass der Bankräuber bewaffnet war und von der Pistole auch rücksichtslos Gebrauch machen würde. Schnell warf sie das Zeitungsblatt auf den Sitz, da sie den Mann an der Abteiltür sah, die er wieder mit Schwung öffnete.

»So alles erledigt. Danke fürs Aufpassen.«

Sie sah ihn mit großen Augen an. Jede Einzelheit seines Gesichts nahm sie auf.

Dichte schwarze Haare – wie in dem Zeitungsbild.

Ein Vollbart – wie in dem Zeitungsbild.

Zusammengewachsene Augenbrauen und ein schön geschwungener Mund – wie in dem Zeitungsbild.

Er ist es, schrie alles in ihr. Angst machte sich breit. Ich kann jetzt ja nicht einfach aufstehen und aus dem Abteil gehen. Das fällt auf. Wie kann ich auf mich aufmerksam machen? Ihre Hände wurden schwitzig.

Warum kam der Schaffner nicht? Sträucher flitzten am Abteifenster vorbei. Der Zug ruckelte leicht. Sie kramte in ihrer Handtasche und fühlte das Handy. Sollte sie die Polizei rufen? Was sagen?

Ich sitze hier mit einem gesuchten Gangster im Abteil. Würde man sie nicht für verrückt halten? Ihr überhaupt glauben? Andererseits hörte man immer, dass die Festnahme eines Gangsters der guten Beobachtungsgabe und dem beherzten Einschreiten von aufmerksamen Personen zu verdanken war.

Ich spinne, dachte sie. Er hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Phantombild. Solche Bilder sehen den wirklichen Personen oft nur entfernt ähnlich. Weiß man doch, wie ungenau Personenbeschreibungen sind. Fünf Leute geben fünf verschiedene Angaben. Unruhig rutschte sie auf ihrem Sitz hin und her. Wie oft bin ich diese Strecke Düsseldorf – Kamen jetzt schon gefahren? Und immer kontrollierte der Schaffner die Fahrausweise. Sonst lief er andauernd am Gang entlang. Warum heute nicht? Ihr wurde abwechselnd kalt und heiß. Flucht, weg, hämmerte es in ihrem Kopf. Aussteigen, steig einfach aus, hörte sie eine andere Stimme in ihrem Kopf raunen. Wie angeklebt saß sie auf dem Polster.

Überlaut hört sie das »rattat« des Zuges. Bisher hatte sie das noch nie richtig wahr genommen. Schaffner, wo bleibst du!

»Ist Ihnen schlecht? Sie sind so blass«, sagt ihr Gegenüber mitfühlend. »Nein!« Sie tat so, als schaue sie interessiert aus dem Abteifenster. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie ihn. Er ist es! Er hat frappierende Ähnlichkeit mit dem Bild in dem Zeitungsblatt. Je länger sie das Gesicht des Fremden betrachtete, umso überzeugter ist sie. Er ist es!

Sie hatte das Gefühl, dass sich der Mann über sie lustig machte. Er schmunzelte und hatte ein amüsiertes Grinsen im Gesicht. Sah man ihr die Panik an? Das Zugabteil wurde ihr zu eng. Endlich raffte sie sich auf und murmelte eine Entschuldigung, als sie fast über die langen Beine ihres Mitreisenden fiel.

In Gedanken formulierte sie die Sätze, die sie dem Zugbegleiter sagen wollte. Der sollte entscheiden, ob er die Polizei verständigte oder nicht. Es dauerte nicht mehr lange, bis der Zug hielt. In dieser verbleibenden Viertelstunde musste sie etwas tun; ihre Nerven lagen blank.

Gerade als sie die Abteiltür öffnen wollte, kam ihr ein Junge zuvor. Mit einem Ruck riss er die Tür auf. Seine schmutzigen Füße steckten in Jesuslatschen, die er bis unter das Knie mit einem Lederriemen gebunden trug. Er hatte abgeschnittene Jeans an und ein ausgeleiertes T-Shirt. Durch die Nase trug er eine Sicherheitsnadel. Der Schädel war kahl rasiert, nur in der Mitte hing ihm ein gegeltes Haarbüschel über das Ohr. Obwohl der Junge das typische Klischee eines Punkers verkörperte, war sie richtig froh, nun nicht mehr alleine im Abteil zu sein. Sie tat so, als hätte sie etwas aus ihrem Koffer holen wollen und setzte sich wieder hin. War es richtig, erst einmal abzuwarten?

Vielleicht steckten die beiden sogar unter einer Decke?

Jetzt spinnst du komplett, schimpft sie mit sich selbst.

Der Punk nickte kurz zu ihr hin, blinzelte dann freudig ihrem Gegenüber zu und klopfte diesem heftig auf den Rücken, bevor er sich breitbeinig auf einen der Sitze fallen ließ.

»Tach, schön, dass ich Sie endlich gefunden habe. Den ganzen Zug habe ich schon abgesehen. Haben Sie schon gehört«, er zeigt auf das Zeitungsblatt, das immer noch mit der Titelseite nach oben auf dem Sitz lag. »Fettflecke«, stellt er fest. »Der Bankräuber ist nicht weit gekommen. Er hat sich auch eine Wurstsemmel gekauft. Da hat ihn die Verkäuferin erkannt und die Bullen sind gleich gekommen und haben ihn noch in der Bahnhofs-Metzgerei verhaftet. Da können Sie ihn ja gleich mal in ihr Gebet mit einschließen, Herr Pfarrer, wenn wir nachher den Gottesdienst vorbereiten.«

Mit quietschenden Rädern fuhr der Zug in Dortmund ein.

»Jemand zugestiegen?«, fragte der Schaffner, der schwungvoll die Abteiltür aufzog.

## Rot, so rot

Mia fror, als sie am Bahnsteig auf den Zug wartete. Sie klappte den Kragen ihres Mantels hoch und hielt ihn mit einer Hand geschlossen. Hätte sie zu Hause den obersten Knopf angenäht, der in ihrer Manteltasche lag, müsste sie nun nicht wie ein Einarmiger in der Kälte stehen. Sie hasste es, in ihrer Bewegung eingeschränkt zu sein, jedoch nicht so sehr wie zu frieren. Als sie noch vor einem Jahr hier in Remscheid stand und der Bau des Bahnhofs nur langsam voranschritt, hatte sie gehofft, bald gäbe es ein gemütliches Wartehäuschen oder zumindest einen komplett bedachten Bahnhof wie die Hauptbahnhöfe in Essen oder Düsseldorf. Fehlanzeige. Ihre Armbanduhr piepste die volle Stunde – noch fünf Minuten, bis der Zug käme, wenn er pünktlich erschien. Aber die Nachtzüge trafen fast nie zu spät ein.

Mia schaute die Treppe hinauf, der Bäcker hatte geschlossen, die Bücher im Buchladen tuschelten untereinander über all die Bahnhofsbesucher, von denen sie angefasst, aber nicht mitgenommen worden waren und erzählten sich ihre eigenen Geschichten untereinander – die ganze Nacht lang. Mia würde ihnen gerne lauschen, aber dafür blieb keine Zeit. In einem Geschäft hatte eine Lampe gebrannt, als sie daran vorbei gegangen war. Vermutlich vergessen. Auch das Parkhaus leuchtete, als müsse es Hunderten von Menschen den Weg weisen, aber das sah sie von hier aus nicht. Sie ahnte es nur. Trügerischer Schein. Ein Bus durchbrach die Stille der Nacht, als er am Willi-Brand-Platz abfuhr. Vermutlich leer, bis auf den Fahrer, der gelangweilt und einsam seine Strecke abfuhr, bis er irgendwann am frühen Morgen zu Hause bei seiner Frau ins warme Bett kroch. Müde und nicht mehr allein. Stolz, sein nächtliches Tageswerk absolviert zu haben. Ihres begann erst.

Vor einer halben Stunde hatten die Absätze ihrer Stiefel der nächtlichen Stille einen fremdartigen Stakkato-Sound verliehen. Sie war gerannt. Nur um den Zug zu erwischen und nun wartete sie.

Einsam und frierend.

Licht durchbrach das Dickicht der Dunkelheit. Na endlich. Mia atmete auf, ließ den Kragen ihres Mantels los, tastete nach der Waffe in ihrem Halfter, das sie unter dem Mantel versteckt trug, und wandte sich dem stoppenden Zug zu. Die Türen schwangen auf und ein Gemisch aus abgestandenen Gerüchen ergoss sich im gleißenden Neonlicht auf den Bahnsteig. Mia zögerte. Nur kurz, dann rief jemand ihren Namen. Sie ließ die Melancholie auf dem Bahnhof zurück und betrat den

Waggon, in den sie bereits in vielen Nächten gestiegen war, um nach Hause zu fahren. Diesmal jedoch würde der Zug seinen Weg nicht fortsetzen, diesmal kam sie auch nicht von der Arbeit. Der Anruf hatte sie vom Geburtstag ihrer besten Freundin geholt. Und Mia war weit entfernt davon, erfreut darüber zu sein, denn eigentlich hatte sie Urlaub und einen Trip nach Frankreich geplant. Morgen.

»Ich wusste, dass du kommen würdest.« Peter grinste frech und Mia hätte ihm am Liebsten einen Tritt verpasst. Doch er war ihr Vorgesetzter und auch wenn sie ihn für unfähig hielt, besaß sie Anstand genug, ihm ihre Verachtung nicht zu zeigen. Sie fühlte sich ihm überlegen. Er wusste das. Eine schwierige Konstellation.

»Darum hast du mich ja auch angerufen. Was ist los?« Mia folgte Peter durch die leeren Zugabteile. Auf einer Bank lag ein aufgeklapptes Buch. Vergessen.

»Wir haben ihn.«

Für einen Atemzug – vielleicht auch zwei – schwankte Mia, spürte Übelkeit und glaubte, ihre Lebensaufgabe sei beendet.

Sie jagte den Bahnsteigmörder seit vier Jahren. Nur einmal war es ihr gelungen, so nah an ihn heran zu kommen, dass sie ihn mit der Hand hatte berühren können. Aber es war nicht ihre Falle, sondern seine gewesen, in die sie getappt war.

»Was macht dich so sicher, dass er es ist?«

»Er trug die Trophäen seiner Opfer in einem Koffer bei sich.«

»Und die hat er dir einfach so gezeigt, oder was?«

»Natürlich nicht. Ein paar Jugendliche haben ihn angemacht und wollten seinen Koffer stehlen, daraufhin ist er ausgerastet. Es gab eine Schlägerei. Der Schaffner hat die Polizei gerufen.«

»Die öffnen den Koffer, zählen eins und eins zusammen. Mister Murder ergibt sich und alle sind glücklich?« Mia runzelte die Stirn. »Das klingt mir zu einfach.«

Peter tänzelte nervös um sie herum. »Aber du weißt doch selbst, dass der Zufall oft die schwersten Fälle löst.«

»Aber nicht diesen hier.«

Sie hatten den hintersten Waggon erreicht. Warum befanden sich die Täter immer im letzten Zugabteil?

Die Kollegen führten drei junge Männer ab, von denen einer über seine gebrochene Nase jammerte und ein zweiter sich über schlechte Behandlung beschwerte.

Nur der dritte blieb stumm, sein Kiefer war gebrochen, er sah übel zugerichtet aus und würde zuerst auf der Krankenstation landen. Wer immer der Besitzer des Koffers war, er hatte es mit drei halbstarken Schlägern aufgenommen. Ob er tatsächlich gewonnen hatte, blieb fraglich – zumindest aus seiner Sicht.

Auf der vorletzten Bank, bewacht von Horst und Stephan, den beiden Kollegen, die so oft in ihren Nachtschichten vor Mia am Tatort gewesen waren, hockte ein in sich zusammengesunkener Mann. Mia schätzte ihn auf Mitte vierzig, die Schläfen grau meliert. Als sie näher trat sah er auf. Markante Gesichtszüge, tiefblaue Augen, die sie naiv und verständnislos ansahen. Das sollte der Mann sein, der auf vierzehn Bahnhöfen in NRW gemordet und der sie eine Woche lang in einem Heizungskeller gefangen gehalten hatte?

Ihr Instinkt lachte sie aus und Mia lachte mit.

»Ich will alleine mit ihm sprechen.« Sie schickte die beiden Beamten weg und deutete auch Peter Abstand zu halten. Wenn dieser Mann der Bahnsteigmörder war, dann gehörte er ihr. Allein.

»So sehen wir uns also endlich. Kein Entrinnen, kein Gelabere, keine Ausreden. Wie fühlt sich das an, Arschloch?«

Der Bahnsteigmörder hatte sie eingesperrt und verhöhnt. Damit hatte sie zu leben gelernt. Aber er hatte in dieser einen Woche, in der er sie handlungsunfähig gemacht hatte, ihre Schwester getötet. Eine Schuld, die schwer auf ihren Schultern lastete und ein Vergehen, das sie niemals verzeihen würde. Sicher nicht.

Er sah sie an und als er ihr antwortete, zweifelte sie an ihrem Instinkt. Seine Stimme war die des Bahnsteigmörders. Ihre Knie zitterten und sie musste der Versuchung widerstehen, ihre Waffe zu ziehen und ihn zu erschießen. Notwehr. Die Kollegen hätten die Wahrheit gewusst, aber geschwiegen. Der Mann hatte nichts anderes als den Tod verdient.

»Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich weiß gar nicht, was das alles soll. Ich habe mich doch nur gewehrt.« Er weinte wie ein kleines Kind.

Mia rührte sich nicht. Irgendetwas stimmte an seiner Aussage und der Situation nicht. Aber sie konnte die Zusammenhänge nicht ineinander fügen. Noch nicht. Seine Stimme. Es war die Stimme, die ihr durch einen Lautsprecher vier Tage lang den Zustand ihrer Schwester mitgeteilt hatte – bis er ihr live erzählt hatte, dass er sie nun erdrosselte. Mia war eine faire Polizistin, aber sie hatte sich geschworen, wenn sie ihn fand, würde sie ihn töten. Und sie wusste, dass sie ihn eines Tages aus seinem Versteck jagen würde. Aber verdammt! Das war nicht der Typ, der so viele Menschen auf dem Gewissen hatte, nur die Stimme ...

Können zwei Stimmen so identisch bis zum Verwechseln sein?

»Haben Sie einen Bruder oder Onkel? Lebt ihr Vater noch?«

Ihr Herz schlug so heftig gegen ihre Brust wie zuletzt, als sie das erste Mal den

Schrei ihrer Schwester gehört und gewusst hatte, dass sie Louise nicht aus seinen Fängen retten konnte. Vorher hatte er seine Opfer nie entführt, nur bei Mia und Louise hatte er eine Ausnahme gemacht, weil er mit Mia spielen, ihr seine Macht demonstrieren wollte. Es war ihm gelungen.

Der Mann schüttelte den Kopf, sein Blick wirkte mit einem Mal gehetzt. Kreisend. Über Mias Schulter, auf den Boden, zum linken Fenster, dann zum rechten. Fluchtgefahr.

Nein!

Mia glaubte, darin Angst zu sehen. Angst, aufgefliegen zu sein? Die Furcht, die sich in seinen Augen zeigte, galt jemandem. Sich selbst? Mia?

Sie drehte sich kurz um und entdeckte Peter, der sich mit Horst und Stephan unterhielt. Routine.

Mia setzte sich dem Mann gegenüber, dessen Stimme der des Bahnsteigmörders glich, der ihr aber nicht wie ein Serienkiller vorkam. Da war nichts in seinen Augen, wie sie es bei anderen Tätern entdeckt hatte. Außerdem müsste sie intuitiv Hass verspüren und sie wusste, wäre er der Gesuchte, würde sie instinktiv zur Waffe greifen. Aber sie fühlte Mitleid und war verwirrt.

Inszenierung. Dieses Wort sprang durch ihr Gehirn und kickte jeden klaren Gedanken zur Seite.

»Wie ist Ihr Name?«

Eine Antwort erhielt sie nicht.

Mia rückte ein Stück näher und flüsterte: »Sie hatten einen Koffer dabei, was war da drin?«

»Das weiß ich nicht.«

Sein Blick huschte unruhig über den Boden.

»Warum hatten Sie ihn dann bei sich?«

»Das sollte ich doch.«

Na bitte.

»Wer hat Ihnen gesagt, dass Sie den Koffer mitnehmen sollen?«

»Das darf ich nicht sagen.«

»Verstehe.« Mia starrte einige Sekunden aus dem Fenster und erkannte nichts außer der Nacht, die sich wie ein Schaulustiger gegen die Scheibe presste.

»Peter!« Ihr Chef sah zu ihr, schickte die beiden Kollegen aus dem Waggon und eilte dann zu ihr, sein Gesicht mit einem Lächeln verunstaltet. Wie er sich freute, wenn sie ihn brauchte. Idiot!

»Das ist er nicht. Wer ist auf die Idee gekommen zu glauben, dieser Kerl wäre der Bahnsteigmörder?«

Peter zog Mia hoch und zur Seite. Eine Geste, die ihr fremd war. Er berührte sie sonst nie. »Aber wieso hätte er dann den Koffer mit sich schleppen sollen?«

»Eben. Wieso sollte der Mörder den Koffer mit seinen Trophäen mit sich herumtragen? Dafür ist der doch viel zu clever. Das ist eine Falle, eine Ablenkung. Aber der Mann«, sie nickte in die Richtung des Verdächtigen, »ist es nicht.«

»Was sagt dir das?«

Sie sah ihn an und zog ihre rechte Augenbraue hoch.

»Intuition. Schon klar.« Peter kannte sie gut – zumindest was diesen Teil ihrer Arbeit betraf.

»Habt ihr vor mir mit ihm gesprochen?«, fragte Mia.

»Nein. Der Bahnsteigmörder ist dein Fall und wird es wohl bis zur Pensionierung bleiben.«

»Ich hatte nicht vor, mit 38 die Marke abzugeben. Wo ist der Koffer?«

»Bist du dir sicher, dass du dir den Inhalt ansehen willst?«

»Sicher bin ich mir nicht, aber hier stimmt was nicht, und der Inhalt des Koffers erscheint mir zurzeit die einzige richtige Spur zu sein.«

Peter wandte sich einem Fenster zu, winkte dem auf dem Bahnsteig stehenden Kollegen zu; wortlos verständigt, setzte sich dieser in Bewegung in Richtung Mannschaftswagen. Keine Minute später stellte er den Koffer vor Peter und Mia ab, nickte und verließ das Abteil. Mia runzelte die Stirn. Sie tastete nach ihrer Waffe. Ihr Herz schlug ein bisschen zu schnell und ihre Hände zitterten. Sie hatte zuletzt so einen Koffer gesehen, als sie die Wohnung ihrer Oma ausgeräumt hatte. Alt und zerschlagen mit Messingbeschlägen und Schnappschlössern. Nicht antik, aber mit einer abenteuerlichen Vergangenheit. Wenn er sprechen könnte, würde sie ihn verhören – nicht nur, um den wahren Täter herauszufinden.

»Mach du den Koffer auf«, sagte sie zu Peter und blieb hinter ihm stehen. Er sah sie einen Moment an, zögerte. Dann kniete sich ihr Chef auf den Boden und zog sich die Jacke aus, als stünde ihm eine außergewöhnliche Anstrengung bevor. Seine Pistole steckte im Halfter, auf der linken Seite. Er tastete danach. Eine Geste, die Mia nur zu bekannt erschien. Sie lächelte. Nur kurz.

Der angebliche Bahnsteigmörder starrte aus dem Fenster, wiegte sich im Takt einer Melodie, die nur er hörte.

Die Schlösser klappten lautstark auf. Mit einem Mal stand der Verdächtige auf, sein Gesicht von Wut gezeichnet, spuckte Schimpfwörter aus wie ein aktiver

Vulkan Lava. Er ballte die Fäuste, sein Kopf zuckte unkontrolliert. Nur Sekunden. Gleichzeitig öffnete Peter den Deckel des Koffers. Der Koffer war voller roter Haarsträhnen, der Bahnsteigmörder tötete nur rothaarige Frauen. Aber Louises Haare hatten einen besonderen Ton, der ins goldorange ging. Mia erkannte es sofort, ohne direkt hinsehen zu müssen.

Sie zog die Waffe und schoss.

Stillstand!

Frisches Blut tränkte die Haare der toten Frauen, die der Täter als Andenken mit sich genommen hatte. Immer und immer wieder hatte er sie nach seinen Morden glatt gestrichen, gekämmt, vielleicht liebkost. Mia spürte das Abendessen in ihrem Magen rebellieren. Der vermeintliche Bahnsteigmörder fiel auf die Bank zurück, er presste die Hände gegen die Brust, den Mund zu einem stummen Schrei aufgerissen. Mia achtete nicht auf ihn, sie fuhr mit den Fingerspitzen über Peters Waffe. Ein paar wenige Haare klebten am Griff, unbeachtet. Für seine Haare zu lang und auch nicht schwarz, sondern goldorange. Das Haar ihrer Schwester. Peter starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an: »Bist du verrückt geworden?«

Seine Stimme klang verändert.

»Er ist dein Bruder, oder? War er nicht krank? Hast du das nicht immer erzählt? Dein Bruder sei unzurechnungsfähig und ein dummer Tölpel, der alles für dich macht, wenn du ihm nur versprichst, ihn lieb zu haben? Der würde sogar für dich töten, hast du gesagt. Aber das musste er gar nicht!« Sie trat ihm in die Seite. »Du mieses Schwein. Du hast ihn nur benutzt. Ist er dir jetzt lästig geworden?« Obwohl mit dem Blut, das aus der Wunde floss, auch sein Leben aus seinem Körper wich, tastete er nach seiner Waffe. Doch Mia, das hätte er wissen müssen, war schneller und schoss ein zweites Mal auf Peter. »Nur für dich, weißt du«, presste er hervor. Die Stimme.

Ihr Instinkt hatte sie so viele Jahre lang verlassen, zu sehr hatte sie – trotz ihrer Überlegenheit – ihm vertraut. Wie dumm sie doch gewesen war! Erst als Mia die wenigen Haarsträhnen ihrer Schwester auf seiner Waffe entdeckte hatte, die dort kleben geblieben sein mussten, nachdem er seiner Trophäe die nötige Pflege hatte zukommen lassen, hatte sie Peters wahres Gesicht erkannt.

Sie trat zurück auf den Bahnsteig, den einstigen Zopf ihrer Schwester, den sie aus dem Wirrwarr roter Haare gezogen hatte, hielt sie fest umklammert, die Hand verdeckt in ihrer Manteltasche, dort wo der Knopf ruhte, der an ihrem Mantelkragen fehlte.

Jetzt fror sie nicht mehr.

## Blut im Zug

»Zecken!«, sagte der mit dem blauen Schal verächtlich mit Blick auf Lars' schwarzgelbe Wollmütze.

»Das traut der sich nur, weil sie so viele sind!«, raunte Lars seinem Freund zu.

»Macht ihr euch schon klar für die zweite Liga?«, meinte der zu dem Schalke-Fan.

»Nie mehr zweite Liga!«, intonierte ein anderer der Knappen-Anhänger grölend, andere fielen ein, »Nie mehr, nie mehr!«

Ein Paar auf der anderen Seite des Zuges unterhielt sich bei dem Lärm, Arm in Arm. Sie saß am Fenster und betrachtete melancholisch ihr Spiegelbild, der Mann redete auf ihren Hinterkopf ein.

Die sehr junge Frau wendete sich ihrem Partner zu, ihre Augen funkelten und sie stieß ihm im Takt ihrer Worte den Zeigefinger vor die Brust.

»Ganz schön energisch für so eine kleine Person!«, dachte Lars, »kannste mal sehen, was Frauen für eine Macht über Unsereinen haben.« Der Mann war bereits im Sitzen mehr als einen Kopf größer als die Frau, die neben ihm klein wie ein Kind wirkte, kuschte jedoch offensichtlich.

Die Frau rief laut und verständlich für das ganze Abteil:

»Ich tue es jetzt! Jetzt und hier!«

»Bitte nicht, Schatz, wir reden doch drüber!«

Sie sprachen wieder leiser, Lars beobachtete sie unentwegt.

Sie gestikuliert und sprach eindringlich, der Mann versuchte sie zu beruhigen, sprach leise und beschwörend.

Plötzlich nickte die Frau, Lars konnte an ihren Lippen ablesen:

»Ich tue es!«

»Nicht!«, rief der Mann laut, die Frau: »Doch!«, fischte etwas aus ihrer Manteltasche und steckte es rasch in den Mund. Der Mann versuchte, ihr den Bissen aus dem Mund zu reißen, die Frau lachte mit ernstem Gesicht und schaute den Mann verächtlich an, schluckte den Bissen hinunter und lehnte sich zurück. Der Mann stand frustriert auf und ging. Die Frau schaute blicklos aus dem Fenster.

Einige Schalke-Fans taumelten, mehr oder minder angetrunken durch den Zug, sie verbreiteten neben allem Lärm gute Laune, grölten Stadiongesänge, laute aber friedliche Schlachtenbummler.

Einer blieb stehen und betrachtete die Frau. Er versperrte Lars die Sicht. Gerade, als der Fußballfan sich auf den Weg machen wollte, um den anderen „Knappen“

zu folgen, bremste der Zug unverhofft, der Schalke-Fan geriet aus dem Gleichgewicht und stürzte krachend auf die Frau.

»Sorry!«, er rappelte sich mühsam auf, Lars meinte, etwas blitzen zu sehen, »Alles klar?« und taumelte weiter durch den Zug. Die Frau rutschte in eine liegende Position, sie schien bewusstlos. Lars stupste seinen Freund an und wies auf die Frau.

»Da!«, stieß der ihn an, »Die hat was!«

»Ja, sicher, die hat gesoffen.«

»Nein, der Typ gerade, der hat sie verletzt!«

»Ach was«, der Freund wollte weiter in seiner Zeitschrift lesen.

»Da tropft Blut!«, meinte Lars entsetzt, »Man muss etwas tun!«

»Na klar.«, der Freund sprach entspannt zu seiner Zeitung, »Notarzt.«

Lars fummelte hektisch sein Handy aus der Tasche.

»Mach keinen Quatsch!«, der Freund hielt ihn zurück, »Die ist bestimmt nur besoffen, riechst du nicht den Alkohol? Die stinkt bis hier hin.«

»Das ist egal. Was denn, wenn das kein Fußball-Fan war, der auf die Frau gefallen ist, sondern ein Serienkiller?«

»Wie? Was? Drehst du am Rad? Serienkiller? Ich sag ja, das Fernsehen hat einen schlechten Einfluss auf dich, das und die verdammten Computer-Spiele. Die Frau ist besoffen, dabei bleibe ich!« Verächtlich fügte er hinzu: »Einbildung ist auch eine Bildung.«

»Ach, Fernsehen, ja? Einbildung, ja? Und das Blut? Wir müssen etwas tun!«

»Na, sicher. Wir müssen hoffen, dass es in Köln nicht regnet. Jetzt kümmer dich nicht mehr darum, was der Frau passiert sein könnte. Die schläft nur ihren Rausch aus.«

»Meinst du echt?«

»Ja sicher, wenn ich es dir doch sage.«

»Und das Blut?«

»Du weißt doch, dass Frauen ab und zu schon mal bluten.«

»Ach, du meinst sie hat im Schlaf ihre ...«

»Na sicher. Meine Schwester nennt das immer ‚ihre Kletsche kriegen‘. Nun kümmer dich nicht mehr um die Besoffene.«

»Ich glaub nicht, dass die betrunken ist. Sie hat entweder Selbstmord begangen oder ist ermordet worden, sie ist auf jeden Fall tot.«

»Mord oder Selbstmord? Tot? Ahja! Hast du sonst noch einen Einfall? Weißt du, was jemand mit dir macht, der dir zuhört und dich nicht kennt? Der sperrt dich

ein! Stell dir vor, du gehst mit der Geschichte zur Polizei: »Herr Wachtmeister, hier im Zug sitzt eine Frau, die entweder ermordet wurde oder Selbstmord begangen hat.« Die kommen sofort mit der Zwangsjacke.«

»Ist mir egal!«, meinte Lars entschlossen und ging zu der Frau hinüber. Er suchte einen Puls an dem mageren Hals der Frau.

»Kein Puls!«, berichtete er.

»Weißt du denn, wo du fühlen musst? Bist du Arzt? Komm da weg, du wirst dich mit irgendwas anstecken.«

In dem Moment kam der Begleiter der Frau zurück, in beiden Händen Kaffeebecher.

»Heh!«, rief er Lars zu.

»Ich mache mir Sorgen!«, erwiderte der, »Sie hat irgendetwas und ich kann keinen Puls fühlen. Sie blutet.«

»Sie blutet?«, der Begleiter geriet umgehend in Panik.

»Heh, Maren, heh!«, einer der Kaffeebecher kippte um, als er beide hastig auf das Tischchen am Fenster abstellte. Er klatschte der Frau mit der flachen Hand auf die Wange.

»Wach auf, Schatz!«

Die Frau rührte sich nicht.

»Wo blutet sie, wo ist Blut?«, fragte er Lars.

»Na, hier, auf dem Boden!«

»Ach das.«, der Begleiter wirkte seltsamerweise erleichtert, Lars schaute irritiert, seine Irritation wuchs, als der Begleiter mit der Frau zu schimpfen begann:

»Kann man dich nicht mal zwei Minuten allein lassen? Die Leute werden noch die Polizei rufen.«

Die Frau lag bewusstlos auf der Sitzbank, der Begleiter kümmerte sich jedoch um den vergossenen Kaffee. Lars verlangte es nach einer Erklärung, er zerrte den Begleiter an der Schulter.

»Was ist hier los?«

Der Begleiter schreckte vor Lars zurück, hob beschwichtigend beide Hände.

»Bitte beruhigen Sie sich. Es ist alles in Ordnung!«

Lars verlor die Geduld und obwohl der Begleiter ein Riese von etwa zwei Metern war ging er ihn an:

»Was ist mit der Frau? Was ist mit dem Blut? Wollen Sie nicht nachschauen?«

»Achja, das Blut.«

Die Frau regte sich nicht, Lars versuchte trotzdem, sie zu befragen:

»Hallo? Fehlt Ihnen etwas, haben Sie Schmerzen? Kann ich etwas für Sie tun?«

Der Begleiter mischte sich ein:

»Ihr fehlt nichts, seien Sie unbesorgt.«

Lars riss der Geduldsfaden:

»Quatschen Sie nicht dazwischen! Sie sind mir ein Früchtchen, erst verlassen Sie die Frau, überlassen sie dem Mob hier im Zug und versuchen jetzt sogar, meine Versuche zur ersten Hilfe zu unterbinden. Ich rufe die Polizei!«

»Um Gottes Willen, nein. Nein, bitte nicht!«, der Riese bettelte den kleineren Lars richtiggehend an. Lars wechselte einen Blick mit seinem Freund:

»Der verbirgt doch etwas, der versucht doch, mich zu verarschen!«

»Nein, nein!«, der Riese wedelte abwehrend mit den Händen, Lars' Freund blieb unbeteiligt in seiner Ecke sitzen und goss Öl ins Feuer:

»Seh ich auch so, ruf die Polizei!«

Die unbeteiligte Art seines Freundes war ein Grund für Lars, nichts weiter zu unternehmen. Der Riese lachte verlegen: »Um Gottes Willen, nein, ich kann es Ihnen erklären!«, Lars wurde immer ärgerlicher.

»Da bin ich ja mal gespannt!«, erwiderte er und hantierte auffällig mit seinem Handy.

»Ihr geht's gut, keine Sorge!«

»Versuch nicht, mich zu verarschen, verdammich! Du laberst hier rum und die Frau verblutet!«

»Sie blutet nicht!«

»Und was ist das hier, zum Geier?«, Lars wies auf den Blutfleck unter dem Sitz der Frau.

»Das kann ich Ihnen erklären!«, der Riese war fast verzweifelt, ein sehr junger Mann von weniger als zwanzig Jahren.

»Nu komm zur Sache!«, Lars' Tonfall war bedrohlich.

»Äh, ja. Das macht sie öfter.«, der Riese nahm eine lächerlich erscheinende Verteidigungspose an.

»Ja, nu!«, drängelte Lars.

»Ja, äh, jedes Mal wenn sie dieses Karamel-Konfekt isst, schläft sie nach anderthalb Minuten, exakt, auf die Sekunde, ist eine Allergie. Das macht sie extra, um

mich unter Druck zu setzen. Dieses Mal hab ich so getan, als würde ich gehen, hab natürlich nur Kaffee geholt. Jetzt haben wir die Bescherung!«

Wie kann man da so ruhig sein! Die Frau lag im Sterben und er schwadronierte über Allergien und Kaffeeholen!

»Ja, wollen Sie nicht etwas tun? Mund-zu-Mund-Beatmung oder etwas in der Art? Kann man ja nicht mit ansehen! Wo ist hier die Notbremse?«

Lars schaute sich nach einer Notbremse um.

»Nein, Nein! Nicht die Notbremse!«, beschwor ihn der Mann, »Mund-zu-Mund-Beatmung? Bitte sehr.«, beugte sich hinunter und berührte mit seinen Lippen die Lippen der Frau. Für Lars sah es nicht wie eine erste Hilfe Übung aus, sondern wie ein Kuss.

»Leichenschänder!«, wollte er ausrufen, da schlang sich ein schmaler Frauenarm um den Hals des Schänders: »Das wurde aber auch Zeit!«, sagte die Frau, immer noch verdeckt durch den Mann, der empört ausrief:

»Wie hast du das geschafft? Wie hast du die Likör-Flasche kaputt gekriegt? Und? Was sollen wir jetzt schenken?«

Lars verstand die Welt nicht mehr.

»Was? Wie? Likör?«

»Die haben dich verarscht!«, lachte sein Freund.

»Du!«, drohte ihm Lars mit der Faust. Um sein Gesicht zu wahren, nahm er seinen Platz neben dem Freund wieder ein.

»Erklär mir!«, forderte er den Riesen auf. Der saß mit der Frau Arm in Arm, als sei nichts gewesen.

»Wir fahren zu meiner Oma, die lebt in einem Kölner Altenheim. Maren will mich überreden, über Nacht in Köln zu bleiben, aber das ist total unvernünftig.«

»Ist es nicht!«, warf Maren ein, die offensichtlich wieder ganz bei Sinnen war.

»Ist es wohl!«, sprang der Begleiter sofort auf die Provokation an.

»Hallo!«, brachte sich Lars in Erinnerung.

»Um mich zu zwingen, nimmt sie diesen Konfekt ein, man kann die Uhr danach stellen: Nach 1:30 Minuten schläft sie für etwa drei Minuten und ist dann wieder fit.«

Lars war perplex.

»Ja, und das Blut?«

»Ist kein Blut, hab ich ja gesagt, ist Kirschlikör. Oma steht auf den selbstgemachten Kirschlikör von meiner Mom. Irgendwie hat sie die Flasche kaputt gemacht, keine Ahnung. Jetzt weiß ich nicht, was wir mitbringen sollen.«

»Wie ist denn das passiert?«, fragte er seine Freundin.

»Tja!«, meinte Lars zu seinem Freund, »Schalker Randalé, was willst du machen?«

## Alte Feindschaft rastet nicht

»Was für Streiche einem doch die Platzreservierung spielen kann.«

Seufzend ließ sich der untersetzte Mann auf seinen Sitz im Erste-Klasse-Abteil fallen.

»Da hast du Recht. Ich hatte mich auch auf eine entspannte Zugfahrt gefreut.« Die unterdrückte Wut in der Stimme der jungen Frau ihm gegenüber war unverkennbar. »Ich dachte, du fährst mit deinem schicken neuen Mercedes.«

»Normalerweise schon. Aber heute wollte ich die Zugfahrt nutzen, um in Ruhe alles nochmal durchzugehen. Bei so reizender Gesellschaft werde ich natürlich darauf verzichten.«

»Keine Angst, ich schaue dir nichts ab. Ich glaube nicht, dass sich das lohnt.« Die junge Frau nahm die Zeitschrift wieder auf, in der sie vor der Ankunft des Mannes geblättert hatte.

Die Abteiltür öffnete sich erneut. Eine zierliche alte Dame blickte lächelnd hinein.

»Verzeihen Sie, aber ich glaube, ich habe hier einen Platz reserviert.« Ihr Blick streifte die junge Frau im saloppen Hosenanzug und die beiden Herren im Anzug ihr gegenüber.

»Bestimmt diesen Fensterplatz hier.« Der ältere der beiden erhob sich galant und wies auf den freien Sitz. Er war etwas korpulent. Sein Kinn zierte der Anflug eines Spitzbärtchens.

»Abteil 22, Sitz Nr. 76, ja, am Fenster.« Die alte Dame trippelte herein. Der jüngere der Männer half ihr, ihre große Reisetasche im Gepäcknetz zu verstauen. Eine kleine Handtasche behielt sie auf ihrem Schoß.

»Ich fahre nach Dortmund«, bemerkte sie fröhlich.

»Ich ebenfalls«, meinte der ältere Herr. »Zu einem Kongress«, setzte er gewichtig hinzu.

»Etwa zum Treffen der Chemiker?«, erkundigte sich die alte Dame.

»Ja, doch. Woher wissen Sie davon?«

»Ach, ich habe darüber gelesen. Wo war das gleich? In einer Zeitschrift glaube ich. Oder in der Zeitung?« Sie grübelte einen Moment. »Da stand, dass nur die bekanntesten Wissenschaftler ihres Fachs sich treffen. Wirklich interessant.« Sie betrachtete den älteren Herrn mit großen Augen.

Dann wandte sie sich an die junge Frau. »Und wohin sind Sie unterwegs?«

»Nach Hagen«, entgegnete diese kurz angebunden.

»Eigentlich eine völlig überflüssige Fahrt«, mischte sich der junge Mann ein. »Sie hat sowieso keine Chance.«

»Das glaubst aber nur du. Mit dir als einzigem Konkurrenten habe ich den Auftrag eigentlich schon in der Tasche!« Ihre Augen schossen Blitze.

»Worum geht es denn genau?« Der ältere Herr konnte seine Neugierde nicht länger zügeln. Die junge Frau wandte sich ihm zu. »Sehen Sie, wir sind beide Grafiker. Nun hat eine bekannte Firma beschlossen, ihren Auftritt zu erneuern und bat uns um Vorschläge dafür. In unserer hart umkämpften Branche ist das eine einmalige Chance. Nun sind wir unterwegs, um dem Chef unsere Entwürfe zu präsentieren.«

»Die Frage ist nun: Wofür wird er sich entscheiden?« Der junge Mann grinste herausfordernd. »Für die besseren Fähigkeiten oder für die bessere Figur?«

Die junge Frau rang nach Worten. Die alte Dame legte ihr besänftigend die Hand auf den Arm. »An Ihrer Stelle würde ich mich nicht provozieren lassen. Nehmen Sie es als Kompliment. Sie haben wirklich eine ausgezeichnete Figur. Und Ihr fachliches Können werden Sie bei der Präsentation unter Beweis stellen.« Sie zwinkerte ihr vergnügt zu.

Die junge Frau griff wieder nach ihrer Zeitschrift, der junge Mann schloss die Augen. Der ältere Herr betrachtete interessiert die Dame ihm gegenüber. Sie trug ein rosafarbenes Kostüm, eine Perlenkette und dazu passende Ohringe. Ihr weißes Haar war hochgesteckt. Die Falten in ihrem Gesicht zeugten von einem ereignisreichen Leben. Das Blau der Augen war verblasst, dennoch strahlten sie. In ihrer Jugend musste sie sehr schön gewesen sein.

Er neigte sich leicht gönnerhaft zu ihr hin.

»Übrigens, mein Name ist Frederik Wiesenthal.«

Sie nickte. »Lisa Lorentin. Sind Sie wirklich Professor Wiesenthal, der Meister der Elemente?«

Der Professor war hochofrenet. »Ein liebevoller Spottname von meinen Kollegen. Es freut mich sehr, dass Sie schon von mir gehört haben. Natürlich bin ich unter den Wissenschaftlern recht bekannt, aber ich hätte nicht gedacht, dass mein Name auch Ihnen ein Begriff ist.«

Lisa Lorentin lächelte. »Sie leben jetzt in der Schweiz, nicht wahr?«

»Ja, das ist richtig. Dort hat meine Karriere auch begonnen. Zwischenzeitlich war ich in Amerika, aber die Universität Zürich hat eben einen unschlagbaren Ruf.«

»Ja, das stimmt. Außerdem kehrt man im Alter gerne wieder an bekannte Orte

zurück. Auch ich wohne wieder dort, wo ich aufgewachsen bin.«

»Das kann ich mir gar nicht vorstellen« meinte die junge Frau. »Ich bin in einem Dorf aufgewachsen. Jeder kannte jeden und jeder wurde von jedem genauestens beobachtet. Stand meine Mutter einmal eine Stunde später auf, wurde sie anschließend ständig gefragt, ob sie krank sei.«

»Aber haben wir uns nicht gerade deshalb auch wohl gefühlt?« Der junge Mann blickte sie lächelnd an. »Weißt Du noch, Elsa, als wir uns im Wald verirrt und die freiwillige Feuerwehr ausrückte, um uns zu suchen?«

»Dabei hatten wir extra Brotkrümel gestreut, weil wir Hänsel und Gretel spielen wollten«, lachte Elsa. »Und damals, Jan, als wir am Tag vor dem Schützenfest alle Schnapsflaschen ausgekippt und mit Wasser gefüllt haben ...«

»... und zur Strafe nicht mitfeiern durften. Aber wir sind aus dem Fenster geklettert und haben uns ganz nahe im Gebüsch versteckt.«

Beide hatten sichtlich Freude am Austausch dieser Erinnerungen.

»Trotzdem ist es mir ein Rätsel, warum du noch immer dort wohnst.« Elsa blickte Jan fragend an.

»Ach, es gefällt mir einfach. Nicht jeder muss nach Köln, bloß weil es dort hipp ist. Und erfolgreich kann man ja überall sein.«

»Aber ein wenig hausbacken sind deine Arbeiten dadurch schon geblieben.« Der kurze Ausflug in die Erinnerung war vorbei.

»Aber es ist doch genau das, was die Kunden heute wollen«, ging Jan auf die Provokation ein. »Geborgenheit. Heimat. Das spricht die Menschen an, nicht das Fremde, sei es auch noch so kunstvoll.«

»Ja, da haben Sie Recht, junger Mann.« Lisa Lorentin nickte zustimmend. »Ich bin früher oft gereist und habe in vielen Städten gelebt. Aber immer habe ich mich nach der Heimat gesehnt. Und jetzt im Alter reise ich meinen Erinnerungen hinterher.«

Sie schaute versonnen aus dem Fenster.

»Aber, entschuldigen Sie.« Professor Wiesenthal richtete sich empört auf. »Ist es nicht Verschwendung, nur in der Vergangenheit zu leben? Ich bin jetzt seit zwei Jahren emeritiert. Natürlich wohne ich wieder in Zürich, aber nur, weil ich dort freien Zugang zum Labor und zur Bibliothek habe. Dort startete meine Karriere, aber meine Heimat ist es nicht. Ich bilde mich weiter und halte durch Vorträge meinen Geist fit. Es hilft doch nichts, sich in der Vergangenheit zu vergraben. Erinnerungen sind nutzlos.«

Keiner erwiderte etwas darauf. Schweigen senkte sich über die kleine Gruppe, bis schließlich über den Lautsprecher »Hagen Hauptbahnhof« ausgerufen wurde.

»Jetzt werden wir ja sehen, wer die Bessere ist!«

Elsa raffte ihre Zeitschriften zusammen, nahm ihren Mantel von der Ablage und verließ energischen Schrittes das Abteil.

»Ich danke Ihnen für die nette Gesellschaft.« Jan stand gemächlich auf. »Vielleicht werden Sie in den nächsten Tagen in der Zeitung lesen können, wer von uns den Auftrag bekommen hat.« Freundlich lächelnd folgte er seiner Konkurrentin.

Die beiden älteren Menschen blickten ihnen nach.

»Ein merkwürdiges Paar« konstatierte Professor Wiesenthal.

Lisa Lorentin sah traurig aus. »Sie scheinen früher eng befreundet gewesen zu sein. Wie schade, dass das Streben nach Geld und Karriere dies anscheinend zerstört hat. Dabei könnten sie gemeinsam bestimmt viel erreichen.«

Sie starrte eine Weile unergründlich vor sich hin.

»Ach was, gewiss werden sie einmal heiraten.« Professor Wiesenthal stieß ein nervöses Lachen aus. Ihm war ihre Stimmung offensichtlich unangenehm.

Die Hand der alten Dame krampfte sich um ihre Handtasche.

»In Ihrer Branche gibt es gewiss nur wenig Konkurrenz?« fragte sie dann mit ruhiger Stimme.

»Ja, das stimmt. Jeder hat sein eigenes Fachgebiet. Und wenn man soweit gekommen ist wie ich, wird man von allen anerkannt. Allerdings – ...« Er überlegte.

»Der Einstieg war nicht leicht. Nach meinem Universitätsstudium wetteiferte ich mit einem Freund um den Lehrauftrag in Zürich. Mein Freund hatte immer Pech im Leben. Seine Eltern waren arm, er musste sich das Studium hart erarbeiten. Keine seiner Freundinnen hielt es lange bei ihm aus. Schließlich starb sein Vater. Nur einmal hatte er Glück: Er hatte eine wunderschöne Geliebte. Leider habe ich sie nur ein einziges Mal gesehen.« Professor Wiesenthal seufzte. »Simon war genial. Der Lehrstuhl hätte ihm zugestanden. Doch dann zog sein Doktorvater seine Empfehlung überraschend zurück. So wurde ich gewählt. Was wohl aus Simon geworden ist?«

Er schwieg. Eine Zeitlang war nur das stete Rauschen des Zuges zu hören.

»Was aus ihm geworden ist?« wiederholte die alte Dame leise. »Er ist tot.«

Ihr Blick wurde hart. »Von wegen Freundschaft! Die Rivalität hat auch Ihre Freundschaft zerstört.«

Wiesenthal sah sie erschrocken an.

Mit fester Stimme fuhr sie fort: »Ich war Simons Geliebte. Das ist 37 Jahre her. Natürlich haben Sie mich nicht mehr erkannt. Sie haben mich ja nur einmal gesehen. Und Lorentin ist mein Mädchenname. Aber ich war verheiratet. Mit Professor Greven, Simons Doktorvater. Er war viel älter als ich. Nach einem Schlaganfall saß er im Rollstuhl. Ich habe ihn sehr verehrt. Doch dann habe ich mich in Simon verliebt. Sie haben uns zusammen überrascht. Aber Simon glaubte, er könne Ihnen vertrauen.« Noch einmal blickte sie aus dem Fenster. Der Zug näherte sich Dortmund. »Auf diese Gelegenheit haben Sie damals doch nur gewartet. Sie mussten meinem Mann alles erzählen. Er wandte sich darauf von Simon ab – doch das war zu viel für ihn. Drei Monate später bekam er erneut einen Schlaganfall, an dem er starb. Simon konnte das nie verwinden.«

Sie öffnete ihre zierliche Handtasche und zog einen Revolver heraus. Für ihre zarte Hand schien er viel zu groß. »Damit hat er sich erschossen.« Lächelnd richtete sie ihn auf Professor Wiesenthal. »Ich wusste, dass wir uns eines Tages wieder begegnen würden. Irgendwann holt die Vergangenheit jeden ein.«

»Dortmund Hauptbahnhof, Endstation« verkündete der Lautsprecher. Dann fiel der Schuss.

## Der blinde Passagier

Rick zog erst vor Kurzem mitten ins Ruhegebiet, ins schöne Recklinghausen, um mit seiner Freundin Vicky eine Familie zu gründen. Die vollen Koffer in seinen Händen verrieten ihm, dass sein Vorhaben bitterlich gescheitert war.

Mitten in der Nacht setzte sie ihn vor die Tür, ohne Aussicht auf eine neue Bleibe. Seine Blicke wanderten ziellos umher in der Hoffnung, irgendein Hotel zu finden, welches ihm zu so später Stunde noch Einlass gewährte.

Doch seine Blicke blieben leer.

Als es zu regnen begann und die Koffer in seinen Händen immer schwerer zu werden schienen, zog es ihn in Richtung Bahnhof. Dort würde er zumindest ein Dach über dem Kopf haben, welches ihn vor dem prasselnden Regen schützte.

Rick war ein gut gebauter Mann mittleren Alters, den wegen seiner unerschütterlichen Lebensfreude einfach nichts aus der Ruhe bringen konnte.

Doch die Trennung fiel ihm sichtlich schwer und ließ all die Freude in seinem Gesicht erblassen.

Am liebsten wollte er in den nächstbesten Zug steigen und alles hinter sich lassen. Alles vergessen. Denn es gab nichts, was ihn hier noch hielt.

Sie gab dem Alkohol die Schuld und vielleicht hatte sie damit sogar Recht. Es war einfach zu viel geschehen, als dass er hundertprozentig sagen konnte, was der ausschlaggebende Grund für die Trennung war.

Nachdenklich schlenderte Rick den vernebelten Bahnsteig entlang und blickte in die Ferne. Es näherte sich langsam ein gedämpftes Licht, welches von einem Zug stammen musste.

Hastig ließ er seine Koffer zu Boden fallen und kaufte sich am nächstgelegenen Automaten ein Bahnticket.

Es hatte etwas Unheimliches an sich, als der Zug einsam und alleine, wie ein Geisterzug, an dem menschenleeren Bahnsteig inne hielt und nur auf Rick zu warten schien.

Rick zog eine Flasche Jack Daniels aus seiner Jackentasche und trank sich mehrere Schlücke Mut an, bis er schließlich in die Regionalbahn nach Bonn stieg. Wer wusste schon, wohin ihn seine Reise führen mochte und was ihn noch erwarten würde, doch es war der erste Schritt in ein neues Leben und er hoffte, dass es dieses Mal besser laufen würde.

Das Zuginnere war genau so verlassen wie der Bahnhof oder gar wie Rick selbst. Seine Schritte hallten durch das Abteil der zweiten Klasse, als er nach einem für ihn zutreffenden Sitzplatz suchte.

Behutsam verstaute er seine Koffer in der Gepäckablage und wandte sich wieder seiner Flasche Whisky zu.

Eine Mütze voll Schlaf würde ihm jetzt gut tun doch die Gedanken an Vicky zogen ihn immer wieder aus seinen Träumen. Er wusste, dass es vermutlich ein großer Fehler war, doch er Griff nach seinem Mobiltelefon und rief sie an.

Vielleicht würde sie ja doch noch zur Vernunft kommen.

»Vicky? Hier ist Rick ich...«

»Was zum Teufel soll das? Hörst du dir eigentlich mal selber zu? Wie redest du mit mir? Du hast dich kein bisschen geändert und bist sicher wieder betrunken. Such dir Hilfe, Rick!«, unterbrach Vicky ihn und legte einfach auf.

Erschrocken und verwundert darüber, was gerade geschah, hielt Rick das Mobiltelefon noch immer in seiner Hand. Was hatte er denn nun wieder Falsches gesagt, dass sie so reagierte?

Er wusste es nicht und blickte, in der Hoffnung sie loslassen und vergessen zu können, aus dem Fenster. Bezüglich dieser Situation wollte er sich einfach keine Vorwürfe machen und fragte sich, warum sie es dann tat.

Ihre Worte und die ganze Situation waren so zusammenhanglos. Mehrere Apfelbäume zogen vorbei, während der Mond klar auf den Rhein schien.

Die Straßen waren leer und unbefahren, sodass sich Rick mit seinen Sorgen und Gedanken alleingelassen fühlte.

Er stand von seinem Platz auf, um den Zug auf der Suche nach weiteren Passagieren zu durchqueren. Doch niemand war da.

Langsam begann das Licht der Neonröhren im Zugdach zu flackern, bis es schließlich vollkommen erlosch.

Ein Fehler in der Elektrik, dachte sich Rick, als er weitere Schritte durch das mittlerweile zappendustere Abteil machte.

Als er noch immer keine Menschenseele im Zug vorfinden konnte, beschloss Rick, zurück zu seinem Platz zu gehen.

Er schmunzelte bei dem Gedanken, dass der Zug wirklich immer mehr einem Geisterzug ähnelte, verwarf den Gedanken jedoch schnell, da das einfach unmöglich war.

Das Lächeln in seinem Gesicht verwandelte sich jedoch blitzschnell in blankes Entsetzen, als er feststellen musste, dass all seine Klamotten weit verbreitet im Gang herum lagen.

War er vielleicht doch nicht alleine? War er in Gefahr? Doch wer hätte ihm etwas Böses wollen können und vor allem weshalb?

Immer wieder blickte Rick sich um und ein eiskalter Schauer lief ihm den Rücken hinunter. Er hatte keinen blassen Schimmer, wer sich noch im Zug befand und wo er sich gerade aufhielt. Er war sich jedoch sicher, dass dieser Unbekannte auch für den Ausfall der Elektrik verantwortlich sein musste.

Vielleicht könnte er mit seinem Mobiltelefon die Polizei benachrichtigen in der Hoffnung, dass diese beim nächsten Halt dazu stieg.

»Apropos...« dachte sich Rick und überlegte, ob und wann der Zug seit seinem Einstieg überhaupt gehalten hatte. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht, daher beschloss er, den Zugführer aufzusuchen, da dieser wissen sollte, was in seinem Zug vor sich ging.

Rick zündete sein Feuerzeug, um nicht plötzlich in die Arme des unbekanntem Unruhestifters zu laufen und hoffte, dass das Feuerzeugbenzin lange genug halten würde, um den vorderen Teil des Zuges zu erreichen.

Als Scherben von kaputten Getränkegläsern unter seinen Schuhsohlen in mehrere Splitter zerbarsten, wusste er, dass der Unbekannte denselben Weg gegangen sein musste und hinter jeder Ecke auf ihn lauern konnte.

Schritt für Schritt wurde es kälter, sodass Rick zu zittern begann. Irgendwo musste ein Fenster geöffnet worden sein und Rick hoffte, dass der Unbekannte durch dieses aus dem nicht stoppenden Zug geflohen war.

Die Flamme seines Feuerzeugs erlosch, als ein weiterer Windstoß aus dem vorderen Teil des Zugs wehte.

Das Feuerzeugbenzin schien ihm tatsächlich auszugehen, was jedoch nicht weiter schlimm war, da er seinen Weg so gut wie überstanden hatte.

Schlimmer konnte es nicht mehr werden, dachte sich Rick, als er realisierte, dass die Frontscheibe des Zugs eingeschlagen und der Zug führerlos war.

Aus Panik lief er den Weg zurück. Wie konnte all das bloß passieren? Hätte Vicky ihn nicht verlassen, würde er jetzt nicht in dieser heiklen Situation stecken.

Das alles schlug ihm so sehr auf die Magengrube, dass es einen Brechreiz in ihm auslöste. Oder war es doch wieder bloß der Alkohol?

Schnell rannte Rick in das WC der Regionalbahn und übergab sich. Tränen liefen ihm über die Wange und er wusste immer weniger mit dieser Situation umzugehen.

Er war kurz davor, an seinem eigenen Erbrochenen zu ersticken, als er bemerkte, nicht alleine gewesen zu sein und zu schreien begann.

Rücklings flüchtete Rick aus dem WC, stolperte dabei über seine eigenen Füße und stürzte zu Boden.

Gleich würde der Unbekannte ihn haben, befürchtete Rick, bis das hineinscheinende Licht vorbeiziehender Straßenlaternen die Konturen der Person erhellte und schließlich enttarnte.

Es war der Zugführer, tot, liegend in seiner eigenen Blutlache. Mehrere Glassplitter steckten in seiner bluttriefenden Haut. Vermutlich wurde er erstochen.

Es ging keine weitere Gefahr in dem Raum aus, was Rick jedoch keinesfalls beruhigte, sondern nur noch panischer machte, denn nun konnte er sich hundertprozentig sicher sein, dass der unbekannte Passagier ihm nichts Gutes wollte.

Irgendwie musste es ihm gelingen, aus dem fahrenden Zug zu flüchten, doch er hatte nicht die nötige Kenntnis, den Zug zu stoppen. »Es sei denn... Aber natürlich! Die Notbremse.«, schoss es ihm wie ein Geistesblitz in den Kopf.

Erneut rannte Rick den langen Gang des Abteils hinunter und suchte nach einer Notbremse.

Als hinter ihm Schritte ertönten, die immer lauter und vor allem schneller zu werden schienen, wusste er, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb.

Oberhalb der Gepäckablage erblickte er schließlich einen roten Hebel und hielt nicht lange inne, diesen als Notbremse zu identifizieren und zu betätigen.

Die Bahnräder gaben auf ihrem Bremsweg ein lautes pfeifendes Geräusch von sich bis die Bahn schließlich vollends zum Halten kam.

Vor Rick lag der Hauptbahnhof in Düsseldorf. Bald hätte er es geschafft. Doch der Killer war noch immer dicht hinter ihm und holte Schritt für Schritt immer weiter auf. Zuviel hatte Rick während seiner Bahnfahrt mitbekommen, als dass der Killer ihn jetzt noch laufen lassen könnte.

Sie rannten durch die Bahnhofshalle, vorbei an etlichen Verkaufsgeschäften bei denen Rick jedoch nicht um Hilfe flehen konnte, da diese erst in einigen Stunden öffnen würden. Er war also vorerst auf sich allein gestellt.

Rick verließen die Kräfte, er war einfach zu erschöpft, diese Hetzjagd noch länger auszuhalten, ganz im Gegensatz zu seinem Verfolger. Doch die Rettung war nah. Nur wenige Meter weiter stieß Rick auf zwei stämmigere Bahnhofsangestellte in der Nachtschicht, welche ihn zu beruhigen versuchten.

»Sie müssen mir helfen!« flehte er und erzählte den Aufsehern, was geschehen war. Einer der Aufseher zückt blitzartig seinen Schlagstock, als Rick seine Hand ausstreckte und rief, dass diese Person der Killer sei.

Beide Aufseher blickten in die Richtung, in die Rick zeigte, und sahen sein Spiegelbild in der Scheibe eines Schaufensters. Die Panik wich aus Ricks Gesicht, denn allmählich wurde ihm alles klar.

Die Trennung, Vickys zusammenhanglose Worte am Telefon: »Such dir Hilfe Rick!«  
Der Alkohol.

Er konnte sich ein hysterisches Lachen nicht verkneifen, als die Polizei im Bahnhof eintraf und ihn festnahm. Rick fragte sich, wie er die ganze Zeit nur so blind sein konnte.

## Herausgeber

Keolis Deutschland GmbH & Co. KG NL eurobahn  
Unionstraße 3, 59067 Hamm, [www.eurobahn.de](http://www.eurobahn.de)  
Tel. 0180 2 9273727 (6 ct/Min. aus dem  
deutschen Festnetz, Mobilfunk max. 42 ct/Min.)

Nahverkehrsverbund Paderborn/Höxter  
Bahnhofstraße 27 a, 33102 Paderborn, [www.nph.de](http://www.nph.de)

Verkehrsverbund Rhein-Ruhr  
Augustastraße 1, 45879 Gelsenkirchen, [www.vrr.de](http://www.vrr.de)

VerkehrsVerbund OstWestfalenLippe  
Jahnplatz 5, 33602 Bielefeld, [www.vowl.de](http://www.vowl.de)

Zweckverband Ruhr-Lippe  
Friedrich-Ebert-Straße 19, 59425 Unna, [www.zrl.de](http://www.zrl.de)

Zweckverband SPNV Münsterland  
Schorlemerstraße 26, 48143 Münster, [www.zvm.info](http://www.zvm.info)

## Schlaue Nummer für Bus und Bahn in NRW

Tel. 0180 3 504030 (9 ct/Min. aus dem  
deutschen Festnetz, Mobilfunk max. 42 ct/Min.)

Stand: Dezember 2010. Alle Angaben ohne Gewähr.